So schön dieses Bild vom Weinstock, das Jesus heute im Evangelium benutzt, auch ist, da sind unüberhörbar auch bedrohliche Töne zu erkennen. Da ist nämlich die Rede vom Abschneiden (V 2), vom Wegwerfen, vom Verdorren und Verbrennen (V 6). Und das alles sind Beschreibungen, die eng verbunden sind mit einem zentralen Thema dieses Gleichnisses: mit dem Fruchtbringen.

Dieses vehemente Betonen des Fruchtbringens ist allerdings durchaus in der Lage, einen ganz gewaltigen Leistungsdruck zu erzeugen. Wenn letztlich alles von den Früchten abhängt, dann komme ich nicht umhin, einmal genau hinzuschauen, wie es denn um meine Früchte bestellt ist. Genügen denn meine Anstrengungen? Ist das, was ich zustande bringe, gut genug, damit ich nicht abgeschnitten, weggeworfen und verbrannt werde?

Es stimmt: Das Fruchtbringen spielt in diesem Weinstock-Gleichnis Jesu tatsächlich eine ganz entscheidende Rolle. Doch dabei gilt es, ganz genau hinzuschauen. Wenn man nämlich den Anfang dieses Gleichnisses nicht zu schnell überspringt, dann kann man da entdecken, dass Jesus zunächst von sich und seiner eigenen Beziehung zum Vater spricht: Er ist der Weinstock, sein Vater ist der Winzer. Da geht es zunächst einmal nur um diese beiden. Und bereits hier findet sich eine wichtige Information: Es ist der Vater, der diesen Weinstock eingepflanzt hat; es ist der Vater der ihn hegt und pflegt, weil er es ist, der durch diesem Weinstock handelt und so in dieser Welt wirksam wird.

Konkret bedeutet dies: In allem, was durch Jesus sichtbar, hörbar, erlebbar geworden ist, da äußert sich der Vater. Gerade im Johannesevangelium gibt es unzählige Stellen, die genau dies besonders betonen: „Von mir aus selbst kann ich nichts tun; ich richte, wie ich es vom Vater höre... (5,30); „Ihr werdet erkennen, dass ich nichts von mir aus tue, sondern nur das sage, was mich der Vater gelehrt hat.“ (8,28); „Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat, und wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat.“ (12,44)

Weil in der Person Jesus es Gott selber ist, der handelt und so erfahrbar wird, ist es folglich jetzt auch eine unabdingbar Voraussetzung, dass die Verbindung zwischen diesen beiden sehr eng sein muss. Nur so ist es möglich, dass durch Jesus Dinge geschehen, die eben nicht er selbst vollbracht hat, sondern in Wirklichkeit sein Vater, der durch ihn handelt.

Genau in diese Verbindung nimmt Jesus durch dieses Gleichnis jetzt auch ganz gezielt seine Jünger und damit auch uns mithinein. Damit fällt jetzt aber ein völlig neues Licht auf das so bedrohlich klingende Fruchtbringen. Denn auch hier gilt genau dasselbe: Was wir zustande bringen, zu was wir fähig sind, was wir an Leistungen vorweisen können, das alles interessiert überhaupt nicht. Es geht auch bei uns ausschließlich um das, was Christus selber durch uns überhaupt erst möglich macht.

Und genau wie bei Jesus selber, so ist jetzt auch für uns diese enge Verbindung zu ihm eine unverzichtbare Voraussetzung. Deshalb betont er auch so auffällig stark dieses In-Ihm-Bleiben; allein acht Mal kommt in diesem Text das Wort „bleiben“ vor. Denn erst diese enge Verbindung zu ihm macht es möglich, dass er selber tatsächlich in und durch uns handeln kann. „Bleibt in mir, und ich bleibe in euch.“ (V 4) Ohne diese Verbindung geht absolut gar nichts. Oder wie es Jesus ausdrückt: „... denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.“ (V 5)

Diese feine Unterscheidung, die jeglichen Leistungsdruck von uns wegnimmt, ist aber alles andere als selbstverständlich. Die Gefahr ist nämlich ständig präsent, dass die eigenen Leistungen und das eigenen Können sich in den Vordergrund drängen. Dann kann man darauf stolz sein, dann stärkt dies das eigene Selbstwertgefühl, dann gewinnt man die Achtung der anderen. Und das muss dann auch unbedingt entsprechend ästimiert und honoriert werden... Doch dabei wird jetzt zwangsläufig der entwertet und ignoriert, der tatsächlich gehandelt hat. Eine höchst gefährliche und gar nicht so seltene Verwechslung!

Dass dies alles andere als nur eine theoretische Spitzfindigkeit ist, dafür liefert uns der Apostel Paulus in seinem ersten Brief an die Gemeinde in Korinth ein anschauliches Beispiel (13,1-3). In dieser Gemeinde gab es erstaunliche Leute: Da gab es welche, die konnten so überzeugend reden, als besäßen sie die Sprache der Engel; da gab es andere, die waren so klug, dass andere nur andächtig zuhören konnten; da gab es welche, die über eine solche Glaubensfestigkeit verfügten, dass sie sogar Berge hätten versetzen können; andere haben ihr ganzes Hab und Gut an die Armen verschenkt; wieder andere waren sogar bereit zum Märtyrertod...

Aber – diese Gemeinde war untereinander völlig zerstritten. Genau das war für den Apostel ein Alarmzeichen. All diese bewundernswerten Leistungen sind deshalb für den Apostel nur noch „dröhnendes Erz“, eine „lärmende Pauke“, nutzloser, wertloser Schrott. Zu diesem vernichtenden Urteil gelangt er, weil die Zerstrittenheit ein deutliches Indiz ist dafür, dass alle diese ach so erstaunlichen Leistungen eben nicht aus der engen Verbindung mit Christus entstanden sind – Paulus nennt das: die Liebe nicht haben – sondern dass da nur das eigene Können demonstriert wird, um so die Achtung und Anerkennung der anderen zu bekommen.

Genau hier ist er, dieser Punkt, die im Weinstock-Gleichnis Jesu eine so entscheidende Rolle spielt. Die Frucht, von der Jesus da spricht, meint ausschließlich das, was er selber bewirken darf. Deshalb ist die Verbindung zu ihm die alles entscheidende Voraussetzung; ohne die geht absolut nichts und – ohne die ist alles nutzlos und zum Scheitern verurteilt.

Es ist gerade dieses Beispiel des Apostels Paulus, das jetzt aber auch noch etwas anderes erkennen lässt: Alles, was aus der engen Verbindung mit Christus entsteht, hat den überhaupt nicht unwichtigen Nebeneffekt, dass dadurch – eben wie bei einem Weinstock – auch eine Verbindung untereinander geschaffen wird, dass es exakt diese Verbindung ist, die Einheit ermöglicht.